

Feminismen – Frauenbewegungen – Strategien

Monika Jarosch

Mit Absicht wähle ich den Plural, denn Feminismen gibt es viele, Frauenbewegungen gibt es weltweit, und auch die Strategien und Ziele unterscheiden sich dem jeweiligen Kontext entsprechend. Nach wie vor aber werden Frauen in vielen Zusammenhängen auf bestimmte Weise unterdrückt, und aus dieser gemeinsamen Position heraus schließen sich Frauen zusammen und streiten für gemeinsame Ziele (Penkwitt 99,11).

Im letzten Heft der AEP-Informationen (Heft 1/03) hat uns Christine Klapeer mit einer feministischen Theorie bekannt gemacht, die von der amerikanischen Philosophin Judith Butler vertreten wird. Eine Theorie, die eine wesentliche Kritik, eine dekonstruktivistische Kritik an Kategorien, wie „Frau“, „Geschlecht“, „sex“ und „gender“ enthält. Es sind dies Kategorien, die wesentlich für die feministische Theorie waren und sind, und auf denen die Frauenbewegung aufgebaut hat. Was heißen Begriffe wie „Frau“, „Geschlecht“, „sex“ oder „gender“? Welche objektiven und materiellen Grundlagen haben solche Begriffe, oder haben sie gar keine Grundlage mehr? Wenn ich nicht mehr von „Frauen“ sprechen darf, wie kann ich dann die Unterdrückung von Frauen beschreiben, analysieren und bekämpfen?

Es geht um die Infragestellung von bisherigen feministischen Grundannahmen und Zielsetzungen. Feministische Theorien gibt es viele, aber jede Perspektive versuchte, die Unterdrückung der Frauen zu beschreiben, ihre Ursachen und Konsequenzen zu erklären und – das erscheint mir besonders im Hinblick auf die Frauenbewegung wichtig – Strategien für die Befreiung der Frauen zu entwickeln. Patriarchale Macht und Herrschaft, die Geschlechtsblindheit der Gesellschaft, die den Frauen zugewiesene Rolle, das „andere Geschlecht“, aber auch die vielfältigen Organisationsprinzipien unserer Gesellschaft, Strukturen wie die Verteilung von Einkommen und Besitz, der Zugang zu Machtpositionen, die Arbeitsteilung und die Organisation der Reproduktion; dies waren und sind Themen, die in der feministischen Theorie behandelt wurden. Solche Strukturen, solche materiellen Lebensbedingungen und nicht nur der „Diskurs“ darüber haben das Geschlechterverhältnis geprägt und gelten als Ursache für die Konstruktion von Geschlechtscharakteren. Und für die Frauenbewegung geht es ganz konkret um die Frage, wie die Würde und Entscheidungsfreiheit für Frauen hergestellt werden kann, wie alle Formen von Ungleichheit, Herrschaft und Unterdrückung beseitigt werden können, wie eine gerechtere soziale und ökonomische Ordnung, national und international hergestellt werden kann.¹ Feministische Theorie, feministische politische Theorie hat bisher immer behandelt, „was die patriarchale Welt für Frauen noch immer existenziell bedeutet:

sexualisierte Gewalt, ausbeuterische Arbeitsverhältnisse, internationaler Frauenhandel, weltweite Zwangsprostitution, Genitalverstümmelung, Mitgiftmorde, Schläge, sexuelle Belästigung, fundamentalistischer Entzug der Menschenrechte, Zwangssterilisationen, Kleidervorschriften, Abtreibung weiblicher Embryonen, Ausbildungsverweigerung, Mädchenarbeit, gewalttätige Pornographie, Kauf von Ehefrauen, Sextourismus, Kinderprostitution, sexuelle Gewalt gegen Mädchen, Abtreibungsverbote, Vergewaltigung, kriegerische Massenvergewaltigungen, Analphabetismus, Flucht, Hunger, bitterste Armut“ (Holland-Cunz 2003, 246),

und eine politische Theorie/Praxis, die ignoriert,

„welch ein *furchtbarer Horror* die patriarchale Welt für Frauen noch immer ist, wird über kurz oder lang an politischer Bedeutung verlieren. ... Angesichts des Horrors sind sogar die in Vergessenheit geratenen Worte aus dem vorletzten Jahrhundert angebracht: *Tyrannie, Despotie, Sklaverei* gibt es für Frauen bis heute. Da sind die neuen Frauenfragen noch immer auf erschütternde Weise die alten“ (Holland-Cunz 2003, 246).

Grundsätzliche Spannungen innerhalb der Feminismen

Es gibt die unterschiedlichsten geschlechtertheoretischen Ansätze, die sich auch auf die spezifischen frauenpolitischen Strategien auswirken. Diese Ansätze, die sich oftmals überschneiden, können auf drei Grundformen reduziert werden: der gleichheitstheoretische Ansatz, der differenztheoretische Ansatz und der Dekonstruktionsansatz. Die Diskussion der Konzepte Gleichheit, Differenz und Dekonstruktion geben eine Orientierung in die unterschiedlichen Forderungen und Strategien der Frauenbewegungen.

Gleichheitskonzept

Eine Frauenpolitik, die am Konzept der Gleichheit orientiert ist, lehnt jeden Bezug auf eine natürliche oder kulturelle Differenz zu ihrer Begründung ab. Im Zentrum stehen die Asymmetrien zwischen den Geschlechtern und ungleich verteilte Chancen auf soziale Partizipation und Geltung. Gleichstellung beinhaltet die konsequente Verfolgung einer Politik der Antidiskriminierung in allen sozialen Bereichen, die egalitäre Verteilung der Familienarbeit und die Quotierung von politischen und beruflichen Positionen (Knapp 2001, 98). Es geht um Selbstbestimmung, Chancengleichheit und das Ziel, die politischen und sozialen Strukturen der Ungleichheit zu verändern.

Die Einwände gehen dahin, dass damit von Frauen der Anspruch erhoben wird, gleich wie Männer zu sein, aber auch, dass sich die Gleichheitspositionen in ihren Bewertungsmaßstäben an die Normen einer männlich geprägten politischen Kultur und Gesellschaft anpassen, und dass damit die Besonderheiten des weiblichen Lebenszusammenhangs (Sozialisation und Ansprüche der Gesellschaft) nicht berücksichtigt werden. Gleich im Sinne von gleich wie Männer bedeute, Frauen einem männlichen Standard zu unterwerfen.

Ebenso wie das Gleichheitskonzept stellt das Differenzkonzept den Unterschied von „sex“ und „gender“ nicht in Frage.

Differenzkonzept

Diese Ansätze heben die Unterschiede zwischen den Geschlechtern hervor und betonen die Besonderheiten, die Erfahrungen und Fähigkeiten von Frauen. Zwei Geschlechter sind in der Natur der Menschen angelegt (sex), und die Stereotype und Normen, die die Geschlechterbilder prägen, sind kulturell und gesellschaftlich bestimmt (gender). Diese Ansätze zeigen auf, wie das den Frauen zugewiesene gesellschaftlich unterbewertet, als zweitrangig, als weniger mächtig bewertet wird. Männer bestimmen die politischen Strukturen, Staat und Wirtschaft sind männlich dominiert. Frauen werden andere Rollen und andere Qualitäten zugeschrieben. Die Forderungen aus diesem Konzept richten sich gegen die Unsichtbarmachung der weiblichen Qualitäten in der Öffentlichkeit, gegen ihre mangelnde Repräsentanz aber auch gegen die institutionellen Strukturen und die Mechanismen, die diese Unterdrückung aufrechterhalten. Feminismus bedeutet Herrschaftskritik und zugleich ein Weg, sich Freiräume, eigene Räume zu verschaffen und zu besetzen. Anpassung an männliche Normen wird abgelehnt, nicht formale Gleichheit sondern substanzielle Gleichheit ist das Ziel.

Solche Ansätze verfolgen oft eine Politik der Positivierung des „Weiblichen“ (Knapp 2001, 99). Als „weiblich“ geltende Erfahrungen, Qualifikationen und Interessen sollen als positive Potentiale gewichtet und in alle Gesellschaftsbereiche einbezogen werden.

Eine aus diesen Ansätzen folgende politische Strategie besteht in dem Aufbau frauenspezifischer Gegenstrukturen, aber auch in der Betonung einer universellen weiblichen Schwesternschaft (sisterhood is global).

Die Kritik an diesen Positionen ist mannigfaltig. Die häusliche Arbeitsteilung und geschlechtstypische Kompetenzverteilung würde nicht angetastet sondern sogar zementiert. Die Betonung weiblich-mütterlicher Eigenschaften bedeute die Gefahr, „Weiblichkeit“ zu „ikonisieren“ (Knapp 2001, 99). Klischeehafte Vorstellungen der Kompetenzen von Frauen würden hochgehalten, die aber historisch immer dazu hergehalten haben, Frauen von gesellschaftlichen Machtpositionen fernzuhalten. Wenn Frauenpolitik ausschließlich über Aspekte der Differenz begründet werde, so münde dies in Fortschreibung und Verstärkung des Stigmas der Abweichung (Knapp 2001, 100).

Frauen sind nicht gleich

Ein ganz gewichtiger Einwand gegen den Ansatz, dass Frauen different von Männern sind, ist die Vernachlässigung der Tatsache, dass Frauen selbst nicht als gleich gesehen werden können. Feministinnen aus anderen Kulturen haben darauf hingewiesen, dass nicht alle Frauen die Identität einer weißen Mittelschichtsfrau teilen. Sie haben aufgezeigt, wie inhomogen die „Gruppe“ der Frauen, wie unterschiedlich die Lage der Frauen ist. Wie z.B. die ethnisch/geographische Herkunft, der soziale und kulturelle Hintergrund, die Prägung durch ein gesellschaftliches System (traditional, kapitalistisch, sozialistisch) die Lage der Frauen bestimmt hat. Und weiters, dass Frauen nicht nur durch patriarchale Strukturen unterdrückt werden, sondern zugleich durch Rassismus und durch Klassenherrschaft, und wie patriarchale, rassistische und kapitalistische Unterdrückungsformen ineinander verwoben sind und immer wieder auf unterschiedliche Weise ineinander greifen.

Der Dekonstruktionsansatz

Auch hierunter sammeln sich sehr unterschiedliche Strömungen. Gemeinsam ist ihnen die Kritik an einer einheitlichen Identität und an einer Konstruktion von Gruppeneigenschaften. Dekonstruktivistische Positionen fragen überspitzt danach, was die Arbeiterin, die lesbische Studentin, die Direktorengattin und ihre türkische Putzfrau eigentlich verbindet und worin ihre gemeinsamen Interessen als „Frauen“ bestehen (Knapp 2001, 101).

„Radikal dekonstruktivistische Politik greift den Rahmen an, in dem überhaupt noch verallgemeinernde Aussagen über ‚Frauen‘ und frauentypische Problemlagen und Konfliktkonstellationen gemacht werden können. Deshalb wird im Zusammenhang mit ‚Dekonstruktion‘ häufig von ‚Postfeminismus‘ gesprochen“ (Knapp 2001, 100).

So plädiert auch die Theoretikerin Gudrun-Axeli Knapp im Zusammenhang mit Frauenpolitik für eine pragmatische Lesart von Dekonstruktion.

„Dekonstruktion zielt darauf ab, das System geschlechtstypisierender Zuschreibungen zu destabilisieren; sie problematisiert jede Form von Identitätspolitik und vermeidet den verbreiteten Fehler subordinierter Gruppen, ihre Politiken auf vorgebliche Kontrasttugenden zu fundieren. Sie setzt an bei der Verschiebung von Geschlechtsbedeutungen, der Kritik an stereotypisierenden Auffassungen von dem, was Frauen und Männer ‚sind‘, ‚können‘ und ‚wollen‘“. (Knapp 2001, 102).

Dekonstruktion darf sich nach Meinung von Knapp aber nicht darauf beschränken; sie ist angewiesen auf die präzise Kritik von Ungleichheitslagen im Geschlechterverhältnis und ganz besonders auf Analysen, die soziale Ungleichheitslagen und Konfliktkonstellationen in den Blick nehmen. Und hier kommt sie zu dem dialektischen Verhältnis von Gleichheit und Differenz:

„Eine Politik, die Gleichstellung der Geschlechter durchsetzen will, kann nicht auf das Argument der Gleichwertigkeit und Gleichbehandlung in der Gegenwart verzichten und muss dennoch historisch entstandenen soziale Differenzen zwischen den Genus-Gruppen in Rechnung stellen“ (Knapp 2001, 102).

So sollte Frauenpolitik ein Mehrfaches enthalten: Die Forderung nach Gleichheit als Politik der Antidiskriminierung und die Forderungen nach dem Abbau von Strukturdefiziten durch korrigierende Programme im Sinne besonders kollektiver Förderung für Frauen als Mitglieder einer Genus-Gruppe. Damit trage die Politik den strukturellen Besonderheiten Rechnung, die aus historischen Gründen weibliche Lebenszusammenhänge bis heute charakterisieren. Aber Frauenpolitik sollte vermeiden Identitätskategorien zur Fundierung ihrer Politik aufzustellen.

Neue Erkenntnisse,

Die „pragmatische“ Lesart des Dekonstruktivismus belässt der Frauenbewegung ihre Ziele und Politiken. Dekonstruktivismus hat uns aufmerksam gemacht auf die vielen Unterschiede innerhalb von Frauen. Er hat uns zum Beispiel auch verstehen gelehrt, dass es viele, andere gesellschaftlich konstruierte Identitätsangebote wie etwa ethnische Herkunft, Klassenzugehörigkeit, generative Position oder Alter gibt. Einer Frau kann ihre Herkunft oder ihr Alter oder ihre sozio-ökonomische Position bedeutsamer sein als ihre Identifikation als Frau. Diese Theorie kann damit auch erklären, warum es so viele Frauen gibt, die sich nicht in einer entschiedene Geschlechterpolitik engagieren, die sich nicht gegen Antidiskriminierungen wehren.

... aber eigentlich nichts grundsätzlich Neues

Feministinnen wissen und analysieren seit Simone de Beauvoir, wie das „andere Geschlecht“, wie Frauen aus dem männlichen Blickwinkel definiert wurden. Sie wissen und analysieren seit langem, dass das Geschlecht sozial konstruiert wird, dass wir nicht als Frauen geboren, sondern dazu gemacht werden.

Feministinnen wissen und analysieren, wie sehr die geschlechtsspezifische Rollenerwartungen an Männer und Frauen kulturell und historisch geprägt und bedingt wurden. Feministinnen kennen die geschlechtsspezifische Sozialisation. Sie wissen und analysieren, wie Geschlechterunterschiede hergestellt werden und immer wieder reproduziert werden. Sie wissen und analysieren, wie Unterdrückungsmechanismen immer wieder neu hergestellt werden.

Feministinnen wissen und analysieren, wie Recht, Staat und Macht von Männern erdacht, ausgeübt und fortgeführt werden.

Feministinnen wissen und analysieren, wie sehr Sprache ein Unterdrückungsmechanismus sein kann.

Feministinnen wissen spätestens seit den Weltfrauenkonferenzen in Mexico City 1975 und Kopenhagen 1980 durch die „Schwarzen“ Feministinnen, dass es eben kein universelles Subjekt Frau gibt, sondern vielfältige unterschiedliche Positionen, die aus der Überschneidung von Geschlecht, „Rasse“ und Klasse entstehen. Macht wird eben nicht nur von Männern über Frauen ausgeübt, sondern auch von Weißen über Schwarze.

Unterdrückung entsteht nicht nur aus einem grundlegenden Hauptwiderspruch, sondern aus der Verflechtung verschieden ineinander greifender Unterdrückungsstrukturen.

Das Neue von Judith Butler

Ihre These ist, dass nicht nur das soziale Geschlecht „gender“, sondern auch das biologische Geschlecht „sex“ kulturell, also gesellschaftlich konstruiert wird. Auch die vermeintlich biologische, außerdiskursive Basis der Geschlechtertrennung, „sex“ eben, ist ein Produkt des Diskurses. Es gibt nichts außerhalb des Diskurses, kein eigenständiges „Außen“, keine „Natürlichkeit“, auf das man vor oder jenseits des Diskurses zurückgreifen könnte. Geschlechtlichkeit ist nach Butler weder anatomisch noch biologisch vorgegeben. Geschlecht kann als offene Kategorie, als zu bestimmende und gestaltende Welt begriffen werden. Mit der Dekonstruktion der meist heterosexuell bestimmten Zweigeschlechtlichkeit (z.B. in der Transsexualität, der Bi- und Homosexualität) wird das Geschlecht eine jeweils neu zu verhandelnde und zu entwerfende Identität. Geschlecht und Geschlechtsidentität betrachtet Butler als Effekte von Machtverhältnissen, als Normen und Zwänge. Geschlecht ist damit keine Eigenschaft mehr, sondern eine fortwährende soziale Praxis interagierender Individuen über institutionelle Arrangements (Kühn Internet,4). Für Butler beruht jede Art von Identität, ja der Begriff des Subjekts selbst, auf der Geschlechterdifferenz und ist damit in Frage zu stellen (Schumak Internet, 7).

Butler kritisiert damit die Vorstellung einer außerdiskursiven Natur, eines außerdiskursiven biologischen Geschlechts, eines außerdiskursiven Subjekts. All dies wird durch den Diskurs erst produziert; und diese Produktion führt zu Ausschließungen, ist überhaupt die Basis von Macht (Schumak Internet, 7).

Parodie als Widerstand

Praktisch bleibt, wenn es kein „außen“ des Diskurses gibt, nur eine Umänderung von innen. In ihrem ersten Buch „Das Unbehagen der Geschlechter“ sieht Butler einen Ausweg in der „Parodie“, der parodistischen Aufnahme und Veränderung der binären Geschlechtskategorien z.B. durch Cross-Dressing, Formen der Transvestie etc.

„Abgesang auf Frauenkörper und Frauenpolitik“²

Die große Frage bleibt, was dies alles der Frauenbewegung gibt, was es aus ihren politischen Zielen und Strategien macht. Meiner Meinung nach gibt es nun eine große Kluft zwischen der akademischen feministischen Theorie und der Frauenbewegung. Ich selbst habe feministische Theorie immer insofern mit der Frauenbewegung verbunden gesehen, als die feministische Theorie Unterdrückungen und auch die Strategien dagegen analysiert hat. Feministische Theorie befasst sich mit den Geschlechterverhältnissen und beinhaltet die Kritik an allen Formen von Macht und Herrschaft, die Frauen diskriminieren und deklassieren. Es besteht ein wissenschaftliches und ein politisches Interesse, eine emanzipatorische Widerstandskraft, die der Frauenbewegung eng verbunden war. Frauenbewegung war – und sollte bleiben – ein Aufstand gegen die Behauptung von Geschlechtergleichheit in ungleichen Strukturen, eine Strategie, diese Ungleichheit sichtbar zu machen und ein Mittel, das Kräfteverhältnis zu verschieben (Selders 2003, 84).

Es gibt eine Menge an Kritikpunkten an Butlers Theorie, von denen der des „Unpolitischen“ wohl der wichtigste ist. Barbara Holland-Cunz formuliert es so:

„Wer sich mit Fragen der ‚Aufführung‘ von Geschlechtsidentitäten befasst, während Herrschaft gerade grundlegend neu strukturiert wird, kann kaum erwarten, mehr als

einen gewissen Unterhaltungswert für sich zu beanspruchen“ (Holland-Cunz 2003, 245).

Und sie verweist auf den oben zitierten „Horror“ der patriarchalen Welt.

Eine der schärfsten Kritikerinnen ist die politisch aktive Philosophin Martha Nussbaum. Da sie nicht nur akademische Theoretikerin sondern auch aktiv engagiert in (Frauen-) Entwicklungspolitik ist, ist sie meiner Meinung nach für diese Kritik legitimiert. Sie nennt Judith Butler die Professorin für Parodie und wirft ihr Defätismus und Ruhigstellung (quietism) der Frauenbewegung vor. Der Defätismus – nämlich Ausweglosigkeit – beruht auf folgenden Überlegungen. Butlers Theorie fußt ganz stark in Michel Foucaults Philosophie, von dem sie die fatalistische Idee habe, dass wir Gefangene eines allumfassenden Macht systems seien, und dass Reformbewegungen gewöhnlicherweise immer darin enden, dass sie neue Machtstrukturen entstehen lassen. Damit werden wir aller Hoffnungen auf irgendwelche Verbesserungen beraubt, aber eins bleibe uns, die verbale Ausdrucksweise, eine „ironische Hoffnung“. Wir seien hineingeboren in die Machtstrukturen, können nicht hinaus, aber wir können uns zumindest über sie lustig machen.

Ironie, Parodie mögen Widerstandsstrategien sein, mir aber ist das zu wenig, nicht politisch genug, ein Zeichen von Rückzug.

Auch sie verweist auf die Gefahr, sich in abstrakter Theorie mit unverständlicher Sprache zu verlieren und stellt der Theorie das „reale“ Leben gegenüber, wobei sie in ähnlicher Weise wie Barbara Holland-Cunz den „Horror“ der patriarchalen Welt meint.

Andere Kritikerinnen, die in der Tradition der kritischen Theorie stehen und ebenso wie Martha Nussbaum einen universalistischen Gerechtigkeitsbegriff vertreten, wollen den „Tod des Subjekts“ nicht feiern. Der Dekonstruktivismus nehme uns die Möglichkeit, Menschen als Subjekt zu denken, die handlungsfähig sind, die sich bewusst zur ihren Lebensbedingungen verhalten können. Außerdem nehme er uns die Möglichkeit, uns auf grundlegende Gerechtigkeitskonzepte zu berufen, wenn wir den Ausschluss, die Diskriminierung von Frauen, aber auch anderer Personengruppen an den Pranger stellen wollen (Schumak Internet, 9).

Erna Appelt meint, dass das Insistieren auf den fundamentalen Charakter der weiblichen Differenz sowie auf die notwendige Dekonstruktion des autonomen Selbst dazu führe, dass feministische Theoretikerinnen die Beziehung zur politischen Praxis von Frauen, die für eine Neuinterpretation humanistischer Werte kämpfen, verlieren. Sie nennt die Frauen in Bosnien, in Israel oder in Nordirland, die Netzwerke gründen, deren Ziel es ist, ihre Gemeinsamkeiten und Unterschiedlichkeiten zu thematisieren. Das Bekenntnis zur Diversität ohne Rekurs auf demokratische Grundwerte führe letztlich zu einer Beliebigkeit, die Frauen entpolitisiert und Frauenbewegungen lähmt (Appelt 2000, 25).

Wenn z.B. die Menschenrechte grundlegend in die heterosexuelle Matrix eingebettet sind, also selbst ein Konzept sind, das die Macht enthält, kann frau sich dann noch darauf berufen? Was heißt dann „Frauenrechte sind Menschenrechte“? Ich denke mit vielen anderen, das Gewalt gegen Frauen sowohl eine Verletzung als auch eine Beeinträchtigung der Ausübung der Menschenrechte und Grundfreiheiten der Frau sind.

Ein weiterer Kritikstrang ist derjenige, der auf die Vernachlässigung, bzw. strikte Ausblendung historischer und v.a. sozialer Fragen in Butlers Theorie hinweist. Dies ist umso schwerwiegender, als im Zeichen von Globalisierung und Neoliberalismus weltweit von einer erneuten „Feminisierung der Armut“ gesprochen werden kann (Schumak Internet, 9). Ja, es gibt Kritikerinnen, die Butler eine Nähe zum Neoliberalismus unterstellen,

„das spätfeministische Grenzüberschreiten [erinnert] an die neoliberale Ethik der persönlichen Verantwortung. ... Es leistet wenig in Bezug auf die materiellen Bedingungen der Unterdrückten, deren Leben sich in Grenzen abspielt, die meist gänzlich unflexibel sind“ (Hennessy 1999, 284).

Hennessy stellt der Theorie eine Praxis gegenüber, nämlich die der Frauen in den Maquilas (s.a. Elaine Denny in diesem Heft), die sich gegenüber transnationalen Unternehmen durchsetzen müssen.

Den Kritikerinnen steht die begeisterte Aufnahme der Heterosexismus-Kritik und die queer theory gegenüber. Butler liefert endlich eine Theorie, die dem politischen Engagement von Lesben und auch Schwulen und ihrer Kritik am Heterosexismus eine philosophische Begründung liefert. Und das ist, wie ich meine, wohl die Bedeutung der Theorie von Judith Butler, aber auch die einzige.

Die Bedeutung der Kategorie Geschlecht

Ich meine, die Kategorie Geschlecht ist nicht die einzige Kategorie mit der die Frauenbewegung arbeiten kann, aber sie bleibt bedeutsam für die Ungleichheiten aufgrund der sozio-kulturellen Ordnung, für die gesellschaftliche Teilung von Arbeit und Lohn zwischen den Geschlechtern und der darausfolgenden ungleichen Verteilung ökonomischer und politischer Macht. Sie bleibt bedeutsam für die soziale Organisation von Mutterschaft und Sexualität und des ganzen Bereiches der Reproduktionsordnung (Kühn Internet, 2).

Anmerkungen

1 Ich zitiere hier aus einer Definition des Feminismus, wie sie in dem Bericht des Workshops „Feministische Perspektiven“ 1984 vorgenommen wurde (aus Elisabeth List (1989). Denkverhältnisse. Feminismus als Kritik, in Elisabeth List und Herlinde Studer. Denkverhältnisse. Feminismus und Kritik. Frankfurt edition suhrkamp).

2 Holland-Cunz 2003, 168.

Literatur

Appelt, Erna (2000). Identität, Diversität und Demokratie. Grundsätzliche Überlegungen zu einer feministischen Demokratiepoltik. In: Elisabeth Wolfgruber und Petra Grabner (Hg.) Politik und Geschlecht, Innsbruck-Wien-München, Studienverlag, S.11-28.

Hennessy, Rosemary (1999). Frauen an der Grenze. In: Argument 230.

Holland-Cunz, Barbara (2003). Die alte neue Frauenfrage. Frankfurt, edition suhrkamp.

Knapp, Gudrun-Axeli (2001). Gleichheit, Differenz, Dekonstruktion: Vom Nutzen theoretischer Ansätze der Frauen- und Geschlechterforschung für die Praxis. In Gertraude Krell (Hrsg.) Chancengleichheit durch Personalpolitik. Gleichstellung von Frauen und Männern in Unternehmen und Verwaltungen. Rechtliche Regelungen – Problemanalysen – Lösungen, Gabler, Wiesbaden, S. 97-106.

Kühn, Antonia. Kommt der Frauenbewegung ihr Subjekt abhanden?. Internet:

<http://www.linksnet.de/drucksicht.php?id=563> (eingesehen am 19.4.2003).

Nussbaum, Martha. The Professor of Parody. Internet:

<http://www.md.ucl.ac.be/ebim/scientif/Recherche/BioethFem/NussbaumNRO.htm>.

Penkwitt, Meike (1999). Feminismen – Bewegungen und Theoriebildungen weltweit. In: Freiburger FrauenStudien. Zeitschrift für Interdisziplinäre Frauenforschung, Ausgabe 2, Jahrgang 5, Freiburg.

Schumak Renate. Feministische Theorie in den 90er Jahren des letzten Jahrhunderts – Rund um den „Butler-Boom“. Internet: <http://www.spsch.de/texte/butler.html> (eingesehen am 2.5.2003).

Selders, Beate (2003). Das Unbehagen mit der Transgender-Debatte. Von falschen Fragen und merkwürdigen Antworten. In: Claudia Koppert und Beate Selders (Hg.): Hand aufs dekonstruierte

AEP – Informationen. Feministische Zeitschrift für Politik und Gesellschaft
Heft 2/2003, 30. Jg., Innsbruck.

Herz. Verständigungsversuche in Zeiten der politisch-theoretischen Selbstabschaffung von Frauen.
Königstein, Ulrike Helmer Verlag.